

Günther Rombold

Räumlichkeit und Zeitlichkeit im Werk von Hermine Karigl-Wagenhofer

Die Ausstellung der neuesten Arbeiten von Hermine Karigl-Wagenhofer in der Michaelskirche in der Wachau hat gezeigt, dass die Malerin eine neue Stufe auf ihrem künstlerischen Weg erreicht hat. Nach dem fünfjährigen Studium an der Akademie der bildenden Künste in Wien (1977 – 82) hat sie die Energie aufgebracht, sich neben ihrer Tätigkeit in der Schule der freien Malerei zu widmen.

Ursprünglich hat sie sich mit der menschlichen Figur auseinandergesetzt, wobei es ihr nicht um eine realistische Darstellung, sondern um die Umsetzung existentieller Bezüge ins Zeichenhafte ging. Als Technik wählte sie die Eitemperamalerei (daneben entstanden Radierungen und Monotypien). Hatte sie ursprünglich häufig auf Papier gemalt, ging sie Ende der 80er Jahre dazu über, auf Leinwand zu malen. Dabei entwickelte sie eine eigene Technik, setzte Farbe auf Farbe, Schicht auf Schicht, wobei sie die Bilder durch Kratzen und Ritzen aufraute. Die Struktur der Leinwand blieb spürbar, trat an manchen Stellen hervor. Durch Beimischung von Weiß entstand eine pastellartige Wirkung.

In der Werkgruppe Räume (1998) wurde Landschaftliches angesprochen, in die Zeltarchitekturen eingefügt. Hatte in den Menschenbildern die Vertikale dominiert, war es nun die Horizontale. Zentrales künstlerisches Problem wurde nun der Bildraum. Zwischen streng gebauten Flächen öffneten sich Durchblicke ins Weite. Die ehemals vielfältige Farbe wurde stark reduziert auf blaue, ockergelbe und braune Töne; die Durchmischung mit viel Weiß wurde beibehalten.

Damit waren die Voraussetzungen für jene Bilder gegeben, die 1999 in der Michaelskirche zu sehen waren. Hier ging es nicht mehr nur um die Räumlichkeit der Bilder, sondern um den Bezug der Bilder zum umbauten Raum. Der Ort dafür war überaus glücklich gewählt. Es ist durch Natur und Geschichte geprägt. Die Natur: das ist der Strom und die ihn begleitende Landschaft. Die Geschichte: rund 700 Jahre haben ihre Spuren hinterlassen und dieses einzigartige Ensemble geformt, die spätgotische Kirche, den aus noch älterer Zeit stammende Karner, die Wehrmauer und den mächtigen Turm mit der Zinnenbekrönung. St. Michael ist nahe an die Donau gerückt, setzt einen Akzent, den keiner, der hier vorbeifährt, übersehen kann.

Auf diese Situation waren die Bilder der Ausstellung bezogen und haben einen neuen Akzent gesetzt. Dabei hat Hermine Karigl-Wagenhofer sehr sensibel auf die Verschiedenheit der Räume reagiert. Die Bilder im eher niedrigen Karner, im Beinhaus, waren durch ihre horizontale Bewegung charakterisiert, die von links nach rechts strömte und den ganzen Raum umfloss. Sie kamen woher und gingen wohin. Karner sind Bauten, die an die Toten erinnern. Die Gebeine erinnern daran und gemahnen an den eignen Tod, als eindrückliches Memento mori. Doch es geht nicht nur um den Tod, sondern auch um das gelebte Leben. Leben heißt sich wandeln, wobei es ankommt, dass sich bei allem Wandel etwas durchhält vom eigenen Sein. Man konnte in diesen Bildern aber auch einen Bezug auf die Landschaft erkennen, auf den Strom, der sie prägt. Das Leben des Stromes und das Leben des Menschen haben etwas Verwandtes.

Ganz anders geartet ist der Kirchenraum. Gotische Räume haben immer einen Höhendrang. So dominierte in den hier gezeigten Bildern die Vertikale. Hinter dem Taufstein waren drei Bilder übereinander geordnet, die diese Bewegung nach oben veranschaulichen. Eine Leiter war angedeutet, die an die Jakobsleiter des Buches Genesis erinnert. Jakob, der später den Namen Israel erhielt, sah im Traum „eine Leiter, die auf der Erde stand und bis in den Himmel reichte. Engel Gottes stiegen auf ihr auf und nieder. Und siehe, der Herr stand oben und sprach: ich bin der Herr, der Gott deines Vaters Abraham und der Gott Isaaks. Das Land, auf dem du liegst, will ich dir und deinem Nachkommen geben (Gen. 28,12 f). Die Leiter ist also ein Hinweis auf den spirituellen Aufstieg zu Gott. Auch in den Bildern der Künstlerin in der Kirche ging es um das Leben, um seine „Bewegungsräume“, aber diesmal nicht um die zeitliche Erstreckung, sondern um die Bewegung nach oben, für die die Metapher des Räumlichen steht, des Raumes, der nach oben offen ist. So ergänzen einander die Bilder des Karners und der Kirche; erst beide zusammen machten die Dimensionen des Lebens bewusst.

Die Bilder in der Michaelskirche setzten konsequent die in der Werkgruppe „Räume“ eingeschlagene Richtung fort. Die Reduzierung und Vereinheitlichung der Farbigkeit ist ebenso beibehalten wie die Auseinandersetzung mit dem Bildraum. Neu war der starke Bezug zur Zeitlichkeit im Karner, neu war auch das überaus glückliche Eingehen auf den architektonischen Raum. Das hat die Einbeziehung der zeitlichen Dimension im Karner begünstigt und der Ausstellung Überzeugungskraft verliehen. Es hat auch bewiesen, dass die Künstlerin ihren eigenen Weg konsequent und unbeeinflusst fortsetzt.